

# Fast-Food und Kaugummi

## Kulturpsychologische Betrachtungen des Banalen

Axel Dahm

Eine Analyse der seelischen Be-Dingungen von Kultur und deren Formen setzt zumeist – da es sich bei ›Kultur‹ ja um etwas Übergreifendes und ungewöhnlich Komplexes handelt – bei ›Großem‹ an. Geschichtliche, politische, ethische, anthropologische oder sonstige ›Großzusammenhänge‹ werden aufs Korn genommen (und auch mit entsprechenden ›Großwildbüchsen‹ gejagt), wenn es um etwas so Großartiges wie Kultur geht.

Hier soll nun ein anderer, kleinerer und scheinbar um- oder sogar abwegiger Zugang zu einer Analyse von Kulturspezifika vorgestellt werden, die Psycho-Analyse des alltäglichen Umgangs oder Nicht-Umgangs mit alltäglichen Produkten wie Kaugummi und Big Mac's.

Die Kollegen vom Fach werden mir verzeihen: Selbstverständlich ist gerade das Betrachten von Eß- und Freßkulturen nicht erst seit Elias, Friedell oder Freud für kulturtheoretisch orientierte Wissenschaften ein gängiger und beliebter Weg, wenn es um die Analyse von Alltagsformen in der Kultur geht. Aber – mit Verlaub – es sind ja nun nicht alle vom Fach. Und selbst diejenigen vom Fach sind in der Regel nur sehr wenig am Alltag und noch weniger an Kulturformen des Alltags interessiert – wenn wir von der ungewöhnlichen Häufung lebendiger Ausnahmen hier im Saale einmal absehen.

Ja, im Gegenteil, wenn ich mir die Artikel, Bemerkungen und öffentlichen Auftritte der letzten Monate und Jahre meiner Fach-

kollegen so vergegenwärtige, dann kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Psychologie mehr und mehr zum Verwahrer, Verdränger und bestenfalls Erklärer eines immer bizarreren Raritäten- und Abstrusitäten-Kabinetts verkommt, wenn sie sich nicht in gewohnter Manier zu einer reinen Hilfsdisziplin zum besseren Beherrschen und Verwenden menschlicher Unzulänglichkeiten zurückschneiden läßt.

Nun, so wie ich es verstanden habe, dient diese Zusammenkunft und damit auch mein Vortrag der gemeinsamen Selbstbeschwörung einer ›besseren‹ und ›tieferen‹ Psychologie. Einer Psychologie, die es allerdings zu meinem tiefen Bedauern bisher nicht verstanden hat – und da schließe ich mich ganz bewußt mit ein –, eine nachhaltige Publizität und damit auch eine über die Schatten des Kölner Doms hinausreichende Wirksamkeit zu entfalten. Zumindest aber versteht es diese von uns hier vertretene Psychologie meines Wissens nach besser als viele andere Ansätze, auch ganz alltägliche Phänomene unserer Kultur zu erhellen und einer Erklärung näher zu führen, und die Analyse des Umgangs mit Kaugummi und Big Mac's möchte ich Ihnen heute als ein Paradebeispiel für die Möglichkeit einer morphologischen Kulturpsychoanalyse vorstellen.

Der Weg zu einer kulturpsychologischen Betrachtung führt im folgenden über eine kurze Rekonstruktion der Psycho-Logik dieser Alltagsphänomene, bevor sie miteinander in Beziehung gesetzt werden und ihre Bedeutung für die (westdeutsche) Kultur erschlossen werden soll. Nachdem dann ein kurzer Überblick über die Bedeutung der beiden Phänomene gegeben worden ist, sollen deren kulturellrelevante Implikationen betrachtet werden. Dazu ist es zunächst einmal erforderlich, die Ausgangsperspektive zu erweitern, und von der allgemeinen Bedeutung dieser Phänomene zu der individualgenetischen Bedeutung des Kaugummi-Kauens und Hamburger Essens bei Mc Donald's vorzudringen.

Die Frage lautet hier: Gibt es typische Entwicklungsverläufe – zunächst einmal im individuellen Bereich – in Bezug auf den Umgang mit diesen Phänomenen? Und in einem zweiten Schritt heißt dies natürlich auch: Gibt es typische Entwicklungsverläufe im Umgang von Gruppen, Gesellschaften und Kulturen mit Alltagsinstitutionen wie Kaugummi und Hamburgern?

Nachdem diese Fragen beantwortet werden und ein kurzer Abriss der prototypischen Entwicklungsverläufe gegeben wird, wendet

sich die Betrachtung der Analyse der seelischen Be-Dingungen von Kultur und deren Formen im engeren Sinne zu. In der Folge des Gesagten lassen sich einige Ableitungen über unsere Gesellschaft, deren Kultivierungsformen und deren Kulturtabus treffen, die anschließend skizziert werden. Dabei wird die Notwendigkeit der Ventilfunktion solcher ›kleiner‹ Regressionen innerhalb eines gesellschaftlichen Systems, aber auch die Toleranz einer Kultur gegenüber Formen von Alltagsbewältigung, wie sie das Kaugummi-Kauen und das Essen bei Mc Donald's darstellen, als Hinweise auf den Seelenzustand einer Kultur verstanden.

Im Zuge dieser Erläuterung werden Fragen aufgeworfen und behandelt, wie: Inwieweit ist unser Alltag durchfunktionalisiert und ›erwachsen‹? Wie stark sind die Ansprüche öffentlicher Rituale an uns? Und inwieweit wird uns gestattet, uns zumindest zeitweise unserer alltäglichen Eingeklemmtheiten zu entledigen?

Die Betrachtung schließt mit einigen Ableitungen aus der skizzierten Auffassung in Bezug auf die Chancen und Begrenzungen allgemeiner Kultivierungsprozesse, aber auch bezüglich derzeitiger Entwicklungen in unserer Gesellschaft, wobei insbesondere auf die Problematik für den Menschen, der sich in unserer Gesellschaft zurechtfinden soll, eingegangen wird.

Bevor wir uns jedoch einer kulturpsychologischen Betrachtung zuwenden, sollten wir kurz die Psycho-Logik dieser Alltagsphänomene rekonstruieren, bevor wir sie in Beziehung miteinander setzen und uns ihrer kulturellen Bedeutung widmen. Zunächst zum Thema ›Mc Donald's‹ und zur Frage:

### **Archaische Freßlust oder industrialisierte Bedürfnisbefriedigung?**

Anlaß der Untersuchung war die Beobachtung, daß zwar die Umsätze der Fast-Food Kette Mc Donald's von Jahr zu Jahr rasant steigen, es aber im nachhinein kaum einer gewesen sein will, der dieses ›Zeug‹ gekauft und gegessen hat. Eine Beobachtung, die ja inzwischen auch eine ironische Inszenierung in Form eines Werbespots mit Herrn Gottschalk gefunden hat.

Warum aber will es nun keiner gewesen sein?

Mc Donald's bietet die Möglichkeit in den »etwas anderen« Restaurants (wie es in einem Slogan heißt), die allerdings in Wirklichkeit doch recht anders sind, eine kindliche, scheinbar ›unerzoge-

ne Form des Essens (wieder) ausleben zu können. Dieses Essen, ohne von unserer Kultur bereitgestellte Eßinstrumente wie Besteck, Geschirr, Tischdecken, Servietten, Salz- und Pfefferstreuer etc., macht ein un-mittel-bares Vergnügen, ja Lust am »Matschen, Stopfen, Schlingen, Schmieren, Suddeln und Herumsauen« möglich.

Warum klappt das aber gerade dort so gut und nicht etwa im heimeligen »zu Hause« oder in bodenständig-nachbarschaftlichen »Pommes Buden« (wie sie bei uns im Rheinland heißen). Und warum klappt es bei Mc Donald's so viel besser als in anderen amerikanischen Fast-Food Ketten ähnlichen Zuschnitts, wie z.B. »Burger King«?

Das Geheimnis von Mc Donald's liegt im Bereitstellen einer perfekten Atmosphäre, einer Umgebung, die es eben erst ermöglicht, »sich einmal richtig gehen zu lassen«. Mc Donald's bietet eine Umgebung an, in der man sich »gleich ganz sicher« fühlen kann und nicht lange zu überlegen braucht. An die stets gleichen Aufteilungsprinzipien, die klaren, symmetrischen und funktionalen Linien kann man sich halten: Portionierte und übersichtlich gestapelte Nahrung, saubere und aufgeräumte Edelstahltheken, festgenagelte Stühle, angeschraubte Tische und verschleißarmes und zerstörungssicheres Mobiliar vermitteln nachhaltig eine anschauliche Stabilität.

Die resopalgetäfelten Tische, der gekachelte Fußboden und das ständig um demonstrative Hygiene bemühte Personal sorgen genauso für ein Gefühl, daß »nichts passieren kann«, wie der Eindruck des »ewig und überall« Gleichen, den Mc Donald's perfektioniert und in zahlreichen internationalen Standards festgeschrieben hat.

Und wenn »doch einmal etwas daneben geht«, dann hat man zumindest das Gefühl, es sei »nicht so schlimm«, denn alles wird schnell und spurlos von (idealerweise) jungem oder ausländischem, auf jedem Fall aber sichtbar harmlosen Personal entfernt. Im Gegensatz zu herkömmlichen Restaurants ist der gestrenge Blick eines livrierten älteren Herrn ob irgendwelcher Unvollkommenheiten des Gastes in Bezug auf die Beachtung von kulturellen Eß- und Benimmregeln hier nicht nur völlig undenkbar, er würde mit einem Schlag den komplett inszenierten Ritualoasen-Charakter der Mc Donald's Freßinsel zerstören.

Nur unter der Bedingung also, daß uns eine ganz bestimmte Atmosphäre möglichst perfekt entlastet, wird es uns möglich – und ich spreche hier zunächst über uns Deutsche, Nordamerikaner und einige Westeuropäer –, einmal aus dem Alltag auszusteigen, das

›Essen mit Spaß‹ im ziemlich ›anderen Restaurant‹ entlastend erleben zu können.

Wie aber erklären wir unser ›ungezogenes‹ und scheinbar doch den Regeln unserer Kultur – zumindest aber doch der Kultiviertheit widersprechendes – Verhalten anderen gegenüber und auch uns selbst?

Nun, die Entschuldigungen werden von einer so erfolgreichen Institution wie Mc Donald's verständlicherweise gleich mit den Produkten mitgeliefert: Das Essen bei Mc Donald's sei schnell, sauber und preiswert, wird uns erzählt. Und das scheinen doch auf den ersten Blick auch rational betrachtet ganz honorige Motive zu sein. Warum trotz dieser geradezu gebetsmühlenartig wiederholten Entschuldigungsangebote – die nebenbei bemerkt auch als Firmen-›philosophie‹ den eigenen Mitarbeitern zur Entlastung angeboten werden – dennoch so selten jemand zu seinem »Essen mit Spaß« bei Mc Donald's einsteht, erklärt sich aus dem (zumindest unbewußten) Gespür dafür, daß es beim spaßigen Essen eigentlich um etwas ganz anderes geht als um praktisch-rationale Erwägungen, nämlich die Freude an einer handfesten, kindlichen Sauerei.

In einer Art (Freß-)Oase in der Wüste des fordernd-erwachsen-reglementierten Alltags erholen wir uns für kurze Zeit von der ernsten, vernünftigen Erwachsenenwelt, die wir alle mehr oder weniger gewohnt sind oder in die wir gar erst hineinwachsen müssen, wie manche unserer studentischen Kollegen hier, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf. Diese ›Anpassung‹ an die oft als rigide empfundene, funktionale, zweckgebundene und leistungsorientierte Welt der Erwachsenen fällt vielen Jugendlichen besonders schwer, was ein Hinweis für den besonderen Erfolg von Angeboten, wie Mc Donald's sie macht, in der kritischen Phase der Pubertät ist.

Obwohl – noch einmal für kurze Zeit den kompletten Ballast unserer Eßerziehung zu vergessen, die Manieren über Bord zu werfen und ungestraft kindlich-gierig sein zu dürfen – wünschen wir uns das nicht alle manchmal?

Wie dem auch sei, hierin sehe zumindest ich das oft mißverstandene ›Erfolgsgeheimnis‹ von Mc Donald's.

Bevor wir uns nun den kulturalanalytischen Dimensionen dieser Betrachtung näher zuwenden, wollen wir kurz den Blick auf ein artverwandtes und doch auch unterschiedliches Phänomen richten, das Kaugummi-Kauen.

## **Den Alltag in kleinen Streifen zerkauen:**

### **Das Kaugummi als materiale Bearbeitungsform**

Die (Vor-)Urteile dem Kaugummi-Kauen gegenüber gleichen denen gegenüber dem Vertilgen von Hamburgern: Unästhetisch und ungebildet sei es, es ruiniere die Zähne (da gibt es dann auch die umgekehrte Meinung), es sei provozierend bis mokant, zeige einen unreifen Charakter an, und vor allem sei es ohne jeden Sinn und Zweck.

Spätestens hier wird der Psychologe aufmerksam: Massenhaft in Erscheinung tretende Verhaltensweisen, die für viele geradezu als das Charakteristikum des amerikanischen Menschen gelten, sollen völlig sinnfrei auftreten? Verdachtschöpferisch bemerkt man im analytischen Gespräch mit Kaugummi-Kauern schnell, als wie befriedigend das Kauen erlebt wird. Wesentliche Kennzeichen der erlebten Befriedigung sind jedoch:

a) das Verleugnen ihrer Bedeutung (»Das ist nicht so wichtig«) und b) ihre Dezentralität im Verhaltensverlauf (»Das mache ich nur so nebenbei«).

Kaugummi-Kauen als intentionaler Gestus kommt nur in bestimmten Situationen und meist auch nur in einer ganz bestimmten Lebensphase vor und bezieht seinen Reiz dann aus der Revolte. Im allgemeinen ist Kaugummi-Kauen jedoch eine Befriedigung im Nebenher.

Die Situationen und Handlungen, die vom Kaugummi-Kauen begleitet werden, werden sehr unterschiedlich beschrieben: Kaugummi gekaut wird, wenn es »todlangweilig« ist, also zum Beispiel bei einem verregneten Nachmittag im Kinderzimmer oder einer langen Autofahrt, aber auch, wenn man warten muß wie an der Haltestelle oder in einer Schulstunde, oder auch, wenn es »wahn-sinnig spannend« ist wie zum Beispiel als Zuschauer beim Fußballspiel, beim Spielen an Spielautomaten, bei Fernsehkrimis usw.

Gemeinsames Kennzeichen all dieser Handlungen oder besser Handlungskeime ist jedoch ihre Zielgehemmtheit! Die beschriebenen Situationen sind ungeschlossene Gestalten, Handlungseinheiten, bei denen auf Fortsetzung Drängendes nicht zum Umsatz kommt:

Der an der Haltestelle Wartende möchte von A nach B – aber er kann nicht. Der gelangweilte Schüler möchte aus der Schulstunde heraus – er kann nicht. Etwas im Fernsehzuschauer möchte »in den Krimi hinein« und »mitmischen« – es kann nicht. Beim langweiligen

Nachmittag drängt alles Mögliche ziellos auf Umsetzung – es findet nichts. Und als besonders plastisches Beispiel wird immer wieder der Trainer einer Fußball- oder Eishockeymannschaft angeführt: Er möchte am liebsten auf den Platz laufen und mitspielen – er darf nicht!

So betrachtet erscheint Kaugummi-Kauen als materiale Bearbeitungsform von Handlungshemmungen im Alltag: In kleinen Streifen werden Spannungszustände zerkaubar. Wir fackeln im Nebenher des Kauens ab, was anders keinen seelischen Umsatz findet.

Nachdem wir nun einen kurzen – aber hoffentlich das Verständnis nicht zu stark verkürzenden – Überblick über die Bedeutung der beiden Phänomene gewonnen haben, wollen wir uns den kulturrelevanten Implikationen zuwenden. Dazu ist es zunächst einmal erforderlich, unsere Perspektive zu erweitern und von der allgemeinen Bedeutung dieser Phänomene zu der individual-genetischen Bedeutung des Kaugummi-Kauens und Hamburger-Essens bei McDonald's vorzudringen.

Die Frage lautet hier: Gibt es typische Entwicklungsverläufe – zunächst einmal im individuellen Bereich – in Bezug auf den Umgang mit diesen Phänomenen? Und in einem zweiten Schritt heißt dies natürlich auch: Gibt es typische Entwicklungsverläufe im Umgang von Gruppen, Gesellschaften und Kulturen mit Alltags-Institutionen wie Kaugummi und Hamburgern?

Fangen wir da an, wo wir eben aufgehört haben: beim Kaugummi-Kauen. Bei eingehender Betrachtung der Lebensläufe verschiedener Kaugummi-Kauer ergibt sich quasi ein für westdeutsche Verhältnisse prototypischer Kauer-Lebenszyklus. Den Anfang macht die unverbrämt-kindliche Kaulust am bunten, süßen Rund des Automatenkaugummi, die nur selten einen Zusatznutzen in Form der aufgebrauchten Reaktionen Erwachsener produziert, vornehmlich, wenn das Kaugummi an prädestinierte Stellen geklebt wird oder das Blasen-Machen in Gesichtsmaskierung entartet.

Es schließt sich eine Zwischenform an, in der die kindliche Lust am Bunten und Süßen noch nicht vorbei, auf der anderen Seite jedoch bereits als infantil und zurückgeblieben verpönt ist. In dieser Übergangsphase bieten sich Kaugummi, wie Wrigley's 'Juicy Fruit' an, die bereits erwachsene Merkmale aufweisen (sie sind grau, in streifenform und in einem eckig-länglichen Päckchen), aber auch der kindlichen Lust am Fruchtig-Süßen noch entsprechen.

Diese Phase geht schnell – und meist bereits in der frühen Pubertät – in das Kauen der »richtig erwachsenen« Kaugummis mit Pfefferminzgeschmack über. (Auch der »Erwachsene« und vermeintlich gebildete Weinkenner hat ja dem trockenen Wein verpflichtet zu sein, so wie der Schokoladenkenner dem Bitteren, und beide reservieren das schlicht Süße Frauen und Kindern – meine hier anwesenden Kolleginnen mögen mir ob dieser Bezugnahme auf ein allseits beobachtbares, aber nichtsdestoweniger männlich-borniertes Vorurteil verzeihen.)

Die Frische des Pfefferminzgeschmacks bietet überdies durch die werblich vermittelte Illusion des »frischen Atems« für den Erwachsenen-Werdenden eine willkommene Rationalisierungsmöglichkeit für die kauende Spannungsabfuhr, die gesellschaftlich anerkannt und akzeptiert ist. In der Zeit des pubertären Kauens wird allerdings die Notwendigkeit einer Entschuldigung des Kauerverhaltens noch nicht in dem Maße erlebt wie zu späterer Zeit. Stattdessen treten Stilisierungen des lässig-coolen Kauens gehäuft auf. Das Kaugummi-Kauen kann dann für kurze Zeit auch zum handlungstragenden Element werden, indem es dazu dient, das Desinteresse des Jugendlichen demonstrativ zu veranschaulichen.

Als klassische Situation dieser Art wird die stoisch-kauend-nonalante Haltung während elterlicher Ermahnungen oder langweiligen Vorträgen von Lehrern und anderen Autoritätspersonen angeführt – in diesem Saal sehe ich praktisch keine demonstrativen Kaugummi-Kauer, was ich jetzt einfach einmal dem Interesse am behandelten Gegenstand zurechnen möchte.

So pubertär-demonstrativ eingesetzt, wird das Kaugummi dann zum materialen Symbol der Protesthaltung, soll gelangweilte Überlegenheit ausdrücken und provoziert – ganz nebenbei, aber nicht ganz unbeabsichtigt – die Erwachsenenwelt auf's ärgste. Und so entpuppt sich die vermeintliche Sinnlosigkeit des Kauens in dieser Phase als jugendlich übermütige Ausdrucksbildung eines demonstrativen Kauprotestes. Im allgemeinen schließt sich an das pubertäre Kauen im Zuge einer bemühten Erwachsenenheit mehr oder weniger schnell eine Privatisierung des Kaugummi-Kauens an. Etablierungsbemühungen (wie z.B. der Beginn einer Lehre, die erste Anstellung oder die Aufnahme eines Studiums) beschleunigen diese Entwicklung, und normalerweise endet sie entweder im völligen Verzicht auf diesen unkultivierten Genuß oder aber in einer weitge-



hend privatisierten Kau-Idylle, also z.B. alleine beim Autofahren, zu Hause vor dem Fernseher usw.

Ähnliches läßt sich übrigens auch bei psychologisch-verwandt strukturierten Alltagsphänomenen beobachten, die im Ruf der Unkultur stehen und nichts mit Nahrungsaufnahme im engeren Sinne zu tun haben, wie z.B. dem Rauchen selbstgedrehter Zigaretten, dem Nasebohren und vielem anderen.

Eine vergleichbare Individualentwicklung wie bei Kaugummi-Kauern – ohne daß ich dieses Thema jetzt zu weit vertiefen möchte – läßt sich auch bei Mc Donald's Besuchern feststellen. Von der kindlich-spontanen Lust am endlich erlaubten Matschen, Schmieren, Toben und Schreien beim Essen (ganz abgesehen von dem ungewöhnlich-angenehm entspannten Blick der Eltern bei diesem wilden Treiben) ist eine erste Metamorphose der Mc Donald's Freßlaufbahn in der Phase der beginnenden Pubertät zu beobachten. Hier gewinnt der soziale Oasencharakter verbunden mit einer hohen erlebten Angstfreiheit durch das scheinbare Außerkraft-Treten ›erwachsener‹ Regeln, Rituale und Forderungen in den Mc Donald's Restaurants eine besondere Bedeutung.

Aber auch diese Phase geht im Zuge des verkrampften Bemühens um demonstrative Erwachsenheit in der späten Pubertät in eine erste – mehr oder minder heftige – Distanzierung von diesem vermeintlich so infantilen Eß-Vergnügen über. Von diesem Bruch mit den eigenen kindlichen Freßgelüsten erholt sich die Haßliebe zu Mc Donald's manchmal nicht mehr, und daraufhin wird Mc Donald's heftig abgeschworen, wobei die Instabilität der Abwehr dieser kindlichen Gelüste in der Regel an der Heftigkeit der geäußerten Abscheu vor dem »unkultivierten Fast-Food-Fraß« abzulesen ist.

Andere Freßkarrieren sind nie so ganz vom Fast-Food abgekommen, manche gestehen sich über das Vehikel der eigenen Kinder – »die ja so gerne zu Mc Donald's gehen« – dann auch wieder ein wenig Spaß am Schlabbern und Schlingen zu, und manche gewöhnen sich einfach an den Gedanken, ab und zu – und bitte nicht zu oft – mal wieder richtig Lust auf ›so was‹ zu haben und finden dann – tatsächlich erwachsen geworden – auch einen Weg, sich dieses Vergnügen in der ein oder anderen Form (und in der Regel periodisch) zuzugestehen.

So spannend und interessant – so hoffe ich doch – die Betrachtung dieser Entwicklungsphasen in unserer Gesellschaft auch ist: Was

heißt das nun alles für eine Analyse der seelischen Be-Dingungen von Kultur und deren Formen, die Gegenstand dieses Vortrages sein sollte?

Ich meine, wir sind bereits mitten drin in dieser Analyse, und in der Folge des Gesagten lassen sich sicher fast automatisch einige Ableitungen über Gesellschaften, deren Kultivierungsformen und deren Kulturtabus treffen, von denen ich nur einige an dieser Stelle skizzieren möchte.

Der zumeist anzutreffende Rückzug ins Private im Endstadium der persönlichen Kaugeschichte liegt – wie sich leicht erschließen läßt – an der sozialen Ächtung einer Ausdrucksbildung, die für mangelnde Selbstbeherrschung und in diesem Sinne für Unkultur steht. Man vermutet bei Kaugummi-Kauern sozusagen eine mangelhafte interne Spannungsregulation und -abfuhr: Das Kaugummi wird als Abfuhrmittel (von Spannungen) erkannt.

Wie stark ein solches Ventil zum Abfackeln interner Spannungen in verschiedenen gesellschaftlichen Umfeldern geächtet ist, mag ein Hinweis darauf sein, wie groß der Anspruch der jeweiligen Kultur auf interne (und unmerkliche) Selbstregulation ist. So verwundert es denn auch nicht weiter, daß gerade in Deutschland immer noch heftige Ressentiments gegen das Kaugummi-Kauen Erwachsener bestehen, vor allem wenn ›Knatschen‹ als akustische Veran-Hörlichung – wenn sie mir diesen Neoplasmus erlauben – der Ventilfunktion des Kaugummi-Kauens dieses als ständige Begleit-Musik untermalt. In anderen Ländern, wo das stoische Ideal völliger Selbstbeherrschung weniger verbreitet oder die Revolte gegenüber Autoritäten weniger geächtet ist, nimmt man es mit dem Kaugummi-Kauen nicht so genau.

In gewissen – vermeintlich ›gehobenen‹ – Kreisen wird Selbstkontrolle und unbedingter Respekt vor Autoritäten allerdings wohl in jeder Gesellschaft als Ideal kultiviert (und dies mit Bedacht, da beides ja das Etablierte stabilisiert). Das führt dann auch dazu, daß das Kaugummi-Kauen Erwachsener im allgemeinen eher mit den sogenannten unteren Schichten der Gesellschaft zusammengebracht wird.

Die Schichtunabhängigkeit von Kultivierungsforderungen im Alltag läßt sich allerdings sehr schön an unserem anderen Beispiel Mc Donald's betrachten. Hier geht es ganz generell um die Fragen: Wieviel Freiräume läßt eine Gesellschaft ihren Mitgliedern in Bezug

auf die Gestaltung ihrer Eßverhaltensweisen in der Öffentlichkeit? Wie stark fühlt man sich von Ritualen und Habitualisierungen eingeengt? Welche Ventile werden für den Bedarf an Sauereien und schlichtweg für kindliche Maßlosigkeiten geboten? Wie ausgeprägt sind Regressionsmöglichkeiten und -hemmnisse?

All das trägt entscheidend dazu bei, inwieweit Mc Donald's Erfolg haben kann oder nicht. In einer Gesellschaft, in der die gesamte Tischgemeinschaft mit bloßen Händen fröhlich herumferkelnd in die gemeinsame Cous-Cous Pfanne greifen kann, wird das Essen mit den Fingern – um nur ein Detail beispielhaft zu beleuchten – wohl wenig verlockend sein.

Die Notwendigkeit innerhalb eines gesellschaftlichen Systems aber auch die Toleranz einer Kultur gegenüber solchen Formen von Alltagsbewältigung, wie sie das Kaugummi-Kauen und das Essen bei Mc Donald's darstellen, können als Hinweise auf den Seelenzustand einer Kultur verstanden werden. Inwieweit ist unser Alltag durchfunktionalisiert und ›erwachsen‹? Wie stark sind die Ansprüche öffentlicher Rituale an uns, und inwieweit wird uns gestattet, uns zumindest zeitweise unserer alltäglichen Eingeklemmtheiten zu entledigen?

Auf der einen Seite ist dabei in den letzten Jahren eine zunehmende öffentliche Ächtung aller möglichen regressiven Irrationalia wie Kaugummi-Kauen und Hamburger-Fressen, aber zum Beispiel auch Rauchen, Sich-Betrinken usw. zu beobachten. Auf der anderen Seite scheint mir die zunehmende utilitaristische Enge, die Rationalisierung und Funktionalisierung unserer effizienz-gläubigen Kultur mehr und mehr zuzunehmen – und damit der Druck auf ein glattes und reibungsloses Funktionieren eines vernünftig-erwachsenen Menschen.

Diese Schere zwischen der wachsenden Notwendigkeit – und Notwendigkeit meine ich hier im eigentlichen Wortsinne, nämlich dem Versuch des Wendens eigener Nöte – zwischen der wachsenden Notwendigkeit also der kleinen Regressionsventile des Alltags und der gleichzeitigen moralinsauren Ächtung eben dieser Ventile in unserer immer protestantischer werdenden Kultur erfüllt mich mit zunehmender Sorge.

Überzogene Dressur von allzu Menschlichem – und auch das wissen wir nicht erst seitdem Freud das ›Unbehagen in der Kultur‹ analysiert hat – führen bestenfalls zum Rückzug ins Private, schlim-

stenfalls zum kollektiven Abfackeln unserer unkultivierten und ›dunklen‹ Seiten, wie es einige von Ihnen unter der Krampfkultur des Hitler-Regimes erlebt haben, und wie es uns in den barbarischen Ausschreitungen gegen die unter uns lebenden Ausländer oder bei Fußball-Prügel-Festen heute wieder überdeutlich vor Augen tritt.

Und so möchte ich mit der Aufforderung an sie alle schließen, dem Außergewöhnlichen, ›Ausländischen‹ und vielleicht einfach nur in seiner kindlichen Primitivität und Wucht Unheimlichen in uns allen mit Toleranz und Nachsicht zu begegnen, so lange es sich um die kleinen Regressionsventile des Alltags handelt. Der gleichen Primitivität aber mit Mut und Unerschrockenheit zu begegnen, wo – unter welchem Mäntelchen auch immer – die uns Mensch so eigene Barbarei zum Leid und Schrecken unserer Mitmenschen zu werden droht. Und ich denke, das eine wird das andere leichter machen!

#### **Literatur**

- Dahm, A. (1987): McDonald's - Ein unkultiviertes Kulturangebot. *Zwischenschritte* (6)1 (18-28)
- (1989): McDonald's: Die gepflegte Gier. Eine tiefenpsychologische Analyse. Berlin
- (1990): Den Alltag in kleine Streifen zerkauen: Das Kaugummi als materiale Bearbeitungsform. *Zwischenschritte* (9)2 (86-91)